Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 3 (Paulinum),
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Morgen-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 468. **Montag** den 14. September 1896. **90. Jahrgang.**

Amtlicher Theil.

Brennholz-Auction.

Mittwoch, den 23. September dis. Js., sollen von **Nachmittags 3 Uhr** an im **Forstreviere Connewitz** auf dem Mittelwaldschlage in der **Probstei** (Abthlg. 29 flg.)
ca. 200 klar gemachte trockene Eichen-Wurzelhaufen
unter den im Termine auszuhängenden Bedingungen und der üblichen Anzahlung an den Meistbietenden an Ort und Stelle verkauft werden.
Zusammenkunft: am **Fußwege nach Großzschocher** in der **alten Connewitzer Linie.**
Leipzig, am 11. September 1896.
Des Raths Forstdeputation.

Gewölbe-Vermiethung.

In dem Kaufhause (altes Gewandhaus) sollen die folgenden, an der Universitätsstraße gelegenen Verkaufsgewölbe vom **1. October d. J. ab auf 6 Jahre** vermiethet werden, und zwar
Gewölbe Nr. 47, neben der Durchfahrt gelegen, ca. 73,4 qm groß, nebst dem darunter im Kellergeschoß gelegenen Lagerraume, ca. 63,8 qm groß,
Gewölbe Nr. 48, ca. 95,7 qm groß, nebst dem ebenda gelegenen Lagerraume, ca. 87,5 qm groß,
Gewölbe Nr. 50, an der Ecke der Universitätsstraße und dem Kupfergäßchen gelegen, ca. 87,7 qm groß, nebst ca. 82,0 qm großem Lagerraume.
Miethgebote werden auf dem Rathhause, 1. Obergeschoß, Zimmer Nr. 8, entgegengenommen.
Leipzig, den 27. August 1896.
Der Rath der Stadt Leipzig.
Dr. Georgi. Krombholz.

Bekanntmachung.

Bei Gelegenheit des sogen. **Tauchaer Jahrmarktes** ist in früheren Jahren namentlich von halbwüchsigen Burschen und Kindern in den Straßen hiesiger Stadt durch **unerlaubtes Abbrennen von Feuerwerkskörpern,** wie sogen. Kanonenschlägen, Fröschen und bengalischen Zündhölzchen, welche nach dem Anzünden emporgeworfen werden, oftmals erheblicher Unfug verübt worden. Es wird daher gegen ein solches Gebahren nachdrücklich eingeschritten werden. Die Verüber derartigen Unfugs haben ihre Bestrafung auf Grund § 360 Ziffer 11 bez. 368 Ziffer 7 des Reichsstrafgesetzbuchs zu gewärtigen.
Auch wird darauf hingewiesen, daß nach § 26 der Bestimmungen über den Verkehr mit Sprengstoffen die **Abgabe von Sprengstoffen** an Personen, von welchen ein Mißbrauch derselben zu befürchten ist, insbesondere an **Personen unter 16 Jahren** verboten ist, und sich **Kaufleute** und **Händler,** welche diesem Verbote zuwiderhandeln, ebenfalls ihrer Bestrafung nach § 367 Ziffer 5 des Reichsstrafgesetzbuchs aussetzen.
Leipzig, den 10. September 1896.
Das Polizeiamt der Stadt Leipzig.
D. R. 4595. Bretschneider.

Die drei berechtigten Privatschulen in Leipzig

führen wie die öffentlichen Realschulen ihre Zöglinge bis zu der durch das Gesetz vom 15. Februar 1884 für die öffentlichen wie für die privaten Realschulen vorgeschriebenen Reifeprüfung, mit deren Bestehen auch die Berechtigung zum einjährig freiwilligen Militairdienst erlangt wird. Zugleich bereiten sie für die entsprechenden Classen der öffentlichen höheren Lehranstalten vor. Zur Aufnahme in die VI. Realschul- bez. Progymnasialclasse genügt das 9. Lebensjahr, während in die Vorschulclassen Schüler von schulpflichtigem Alter an aufgenommen werden.
Beginn des Winterhalbjahres am 6. October. Die Unterzeichneten sind zur Entgegennahme von Anmeldungen und zur Ertheilung jeder gewünschten Auskunft **täglich (außer Sonntags) 11—12 Uhr** bereit.
Dir. Dr. **E. Barth,** Realschule mit Elementarclassen (Querstraße 19 und Bahnhofstraße 5). Fernsprecher Nr. 4080.
Dir. Dr. **Fr. Roth** (Teichmann-Dr. Roth'sche Privatschule), Realschule mit Progymnasial- und Elementarclassen (Ecke der Universitäts- und Schillerstraße. Fernsprecher Nr. 2059).
Dir. **O. Toller,** Realschule (Centralstraße 1).

Königliche Kunstakademie und Kunstgewerbeschule zu Leipzig.

Beginn der Studien im Wintersemester 1896/97 am **1. October a. c.**
Die Anstalt vermittelt die Ausbildung ihrer Schüler für das Gesammtgebiet der zeichnenden (graphischen) Künste und für das Kunstgewerbe sowie für die photomechanischen Vervielfältigungs- und Druckverfahren.
Anmeldungen vom **21. bis mit 26. September** Nachmittags von 4—5 Uhr erbeten. Regulative kostenfrei.
Leipzig, den 1. September 1896.
Der Director.
Prof. Dr. Ludw. Nieper,
Kgl. Sächs. Geheimer Hofrath.

Die früheren Schmuckbrunnen Leipzigs.

Solange Leipzig eine befestigte Stadt war, mußte man sein Augenmerk darauf richten, für den Fall einer Belagerung reichlich mit Wasser versorgt zu sein. So legte man denn auf den Straßen, auf den Höfen und in den Kellern Brunnen (und Cisternen) an, von denen viele später wieder verschüttet oder zugemauert wurden. Einen Brunnen grub man beim Neubau der „Stadt Malmedy" in der Ritterstraße 1813, eine Cisterne beim Bau des „Dambischeß" in der Reichsstraße, Wasserbehälter vielfach in der Hainstraße aus. Nach dem Ergebnisse einer am 1. September 1697 vorgenommenen Brunnen- und Sturmläufer-Revision hatte Leipzig 13 Brunnen, die vom Rathe, und 27, die von den Gassenmeistern erhalten und theils unterirdisch, theils durch Röhrfahrten gespeist wurden. Die erste Wasserleitung erhielt die Stadt 1521. In diesem Jahre kaufte der Rath den Grund und Boden dazu vom St. Georgen-Nonnenkloster an der Pleiße (am Eingange zur Harkortstraße von der Promenade aus) für 400 rheinische Gulden. Diese Wasserkunst bauten die Brüder Wolf und George Hahnfelder aus München, denen der Rath nach Vollendung des Werkes „am Donnerstag nach Ursulä" 1539 darüber ein Zeugniß ausstellte. Die Anlage wurde in den Jahren 1563 und 1568 erweitert, nachdem sie der Kurfürst Johann Friedrich am 9. Januar 1547 niedergebrannt hatte. Ulrich Groß schreibt 1587 in seiner „Wahrhafftigen Beschreibung der Stadt Leipzigk" (Wustmann, Quellen zur Geschichte Leipzigs, 1. Band, S. 10): „An der Pleiße ist ein kunstreicher Wasserthurn, darinnen das Wasser gehoben, durch Rören in die Stadt geleitet vnd vnter die Burgerschaft dermassen verteilet wirdt, das fast alle furnehme Heuser mit herlichen springenden Brunnen versehen." Die Einrichtung beschreibt Peiser in seiner Geschichte Leipzigs.
Mittlerweile hatte der Rath den Gedanken, die Stadt mit reinem Quellwasser zu versorgen. Er hatte schon 1501 das Wasser des Marienbrunnens (am Napoleonsteine) zu zwei Dritteln gekauft und ließ nun von hier aus 1556 bis 1560 eine Röhrenfahrt anlegen, die wahrscheinlich bei den Belagerungen im dreißigjährigen Kriege zerstört wurde.
Im Jahre 1602 wurde der Thurm der Wasserkunst an der Pleiße erhöht, um den Druck des Wassers zu steigern. Nachdem 1631 der Feind die Leitung zerstört hatte, ließ auf Anhalten der Bürgerschaft vom 11. November desselben Jahres an der Rath sie wieder herrichten, wozu, wer „zauch Wasser" hatte, 18 und wer nur „ein halbes", 9 Reichsthaler geben mußte. Dann raubten die Schweden das Messing aus der Wasserkunst; die Kaiserlichen eroberten und brachten es zurück, so daß am 17. März 1643 das Wasser wieder zu laufen begann, nachdem man es mehrere Monate lang schmerzlich entbehrt hatte. Nach Kneschke erfolgte 1679 ein Neubau der „rothen" Wasserkunst. Die „schwarze" wurde erst später daneben errichtet. „Am 29. Juli 1743", schreibt Riemer in seiner „Fortsetzung von Vogel's Annalen" (Wustmann, Quellen zur Geschichte Leipzigs, 1. Band, S. 228), „sind die beiden Wasserkünste vor dem Petersthore an der Nonnenmühle zu repariren angefangen worden, und ist eine ganz andere Einrichtung beliebet worden. Die messingenen Röhren wurden von Meister Heringen dem Rothgießer auf dem Kanze (Marktballenstraße) umgegossen, wovor er 400 Thaler bekam, nachgehends die Röhren größer und weiter gebohret, als sie zuvor gewesen, damit das Wasser stärker in die Röhren einrinnen und mehr in die Stadt geleitet werden kann. Solche Einrichtung machte der neue Kunstmeister Herr Joh. Friedr. Dähne mit Genehmhaltung hiesigen Magistrats, welcher von Zeitz hierher an des verstorbenen Stelle gekommen war. Der Bau wird auf 4000 Thaler geschätzet." Fünfzehn Jahre später brannte die schwarze oder kleine Wasserkunst ab. „Den 1. Januar 1758", berichtet Riemer, „entstund früh vor 6 Uhr vor dem Petersthore an der Nonnenmühle in der kleinen Wasserkunst ein gewaltiges Feuer, welches bis 7 Uhr brannte, und dieselbe ganz von den Flammen in die Asche geleget worden, welches ein Schaden von ohngefähr 18 bis 20 000 Thaler gewesen, welches durch einen Kunstknecht verwahrloset, so nicht richtige Wache gehalten und wegen der grausamen Kälte vieles Holz zum Anfbauen angeleget; er ist deswegen in sichre Verwahrung gebracht worden." Während die rothe Wasserkunst 1767 neu aufgebaut wurde, blieb die schwarze in Ruinen liegen, bis der Bruder des Dichters Gellert, Christlieb Ehregott, der am 18. Mai 1795 in Freiberg als Bergrath gestorben ist, den Auftrag erhielt, sie wieder herzurichten. Sein Plan gelang nicht ganz, da er das zuweilen sehr gering fließende Wasser der Pleiße nicht in Anschlag gebracht hatte. Deshalb versah sie 1798 der Kunstmeister Dähne mit neuen Maschinen. An Stelle der hölzernen Röhren traten 1817 steinerne.
So stand es mit der Wasserversorgung Leipzigs, bis am 30. December 1865 die erste mit Dampf betriebene Wasserleitung bei Connewitz in Thätigkeit trat, die im September 1887 der Naunhofer Platz machte (Betrieb seit October).
Was nun die mehr zur Zierde als zum Nutzen dienenden Brunnen anlangt, so hatte deren Leipzig früher mehr als jetzt.
Der „Goldene Brunnen" wurde 1581, wie die daran stehende Jahreszahl nachwies, auf dem Markte gegenüber dem Ausgange des Salzgäßchens erbaut und, wober sein Name stammt, vergoldet. Er gab zugleich Röhr- und Brunnenwasser. Im Jahre 1650 wurde er renovirt, eine „erhabene" Decke darüber gelegt und eine eiserne Pumpe, das Brunnenwasser damit herauszuziehen, angebracht. Neu vergoldet wurde er 1739. Jetzt ist er längst verschwunden.
Auf dem Neumarkte ließ 1536 beim Marstall (Ecke des Petershofes) der Rath einen großen steinernen Brunnen nebst Röhrkasten bauen, in dessen Mitte eine Säule sich erhob, auf der Simson einen Wasser speienden Löwen ritt. Nachdem dieser Brunnen 145 Jahre lang gestanden hatte, wurde er abgebrochen und an seine Stelle ein neuer gesetzt, der auf einer hohen Säule den Meergott Neptun auf einem dreiköpfigen, Wasser speienden Meerpferde, den Dreizack in der Hand, darstellte. Diese aus Sandstein gehauene Statue fertigte 1680 für 100 Thaler Johann Caspar Sandtmann (Wustmann, Aus Leipzigs Vergangenheit, S. 163), während der Malerobermeister Christoph Spetner den Röhrkasten mit Oelfarbe anstrich und „im Weiter mit seinem Gelde verzierte". An dem Brunnen wurde eine lateinische Inschrift eingehauen.
Unter dem rührigen und kunstsinnigen Bürgermeister Adrian Steger kam zu Ende des Septembers 1722 anstatt des vormaligen Röhrwasserkastens ein ganz neu erbauter steinerner, zierlicher Springbrunnen auf dem Thomaskirchhofe zu Stande. „Auf dem (mit einer lateinischen Inschrift geschmückten) Brunnen, welcher in der Runde ein wohl façonnirtes Achteck vorstellet und mit Feldern und Simswerken, auch Fuß- und Crantzgesimsen gezieret und mit Farben gemalet ist, stehet ein aufgericht sitzendes Löwenbild, so mit der linken Pfote C. E. Hochweisen Raths Wappen, mit der rechten aber auf dem Kopfe eine Muschel hält, aus deren Mitten das Wasser in acht Strahlen in die Höhe springet und mit zerstreuten Tropfen wieder in die Muschel und hierauf ferner durch verschiedene Rinnlein in den Brunnen fällt, mithin sowohl ein angenehmes Getöse neben Ohren als auch eine Belustigung vor die Augen abgiebt, dahero dann mit Recht gesaget werden mag, daß diesfalls, ohnerachtet viel schöner Brunnen allhier anzutreffen, doch keiner dem jetzigen Stegerschen Springbrunnen an Schönheit gleiche." (Wustmann, Quellen zur Geschichte Leipzigs, 1. Band, S. 219.) Ja, es wurden sogar wegen dieses Brunnens Gedichte auf Steger verfaßt. Im Jahre 1816 trug man ihn ab.
Der alte 1592 aus Stein gefertigte Brunnen auf dem Nicolaikirchhofe wurde im April 1656 wegen Baufälligkeit beseitigt und an seiner Statt bis zum März des folgenden Jahres ein neuer gesetzt, als, wie eine daran angebrachte Inschrift bezeugte, Dr. Christoph Pencker Bürgermeister, Dr. Quirin Schacher und Jacob Meyer Baumeister und Georg Lederer Obervoigt waren. Sein Bau kostete 650 Reichsthaler, eine Summe, die, wie eine andere Inschrift andeutete, der damalige Wirth zum „Braunen Bären" und ein Fischer als Strafe erlegen mußten.
Am 13. März 1722 wurde in der Katharinenstraße der „schöne, hohe" Brunnen, der auf drei Säulen stand, weil er den Platz beengte, weggerissen und dafür eine Pyramide hingesetzt.
Seit 1500 stand am Ausgang des Neumarktes nach der Grimmaischen Straße zu ein steinerner Brunnen. Derselbe wurde im Jahre 1712 „renoviret, gemahlet und in bessern Stand gebracht". So stand er vor 50 Jahren noch.
Der mit rothen Quadersteinen ausgesetzte Brunnen am Naschmarkte wurde 1688 „um des Prospects gegen die Börsche halben" mehr nach der Mitte zu neu ausgegraben. Die Arbeit begann am 6. Juni, am 1. August setzte man den Rost aus Eichenholz, am 3. August den ersten Stein. Das Material dazu wurde dem Steinbruche im „Peters-Stadtgraben" (an der Promenade beim Panorama) entnommen. Während des Ausschachtens fand man auf altes Mauerwerk, einen Schleifstein, eichene Schwellen, eine steinerne Töpferscheibe — Ueberreste des ältesten Leipzig. Am 7. März 1690 war die Arbeit vollendet. Der alte Brunnen wurde zugewölbt und mit einer Eisenplatte geschlossen. Der neue wurde im Jahre 1816 völlig verändert.
Im Jahre 1712 wurde auf dem „Barfüßer" (Neu-) Kirchhofe ein steinerner Brunnen aufgeführt, an dessen Stelle bis dahin ein hölzerner, mit Eisenreifen umgebener Brunnbottich gestanden hatte. Der neue Brunnen lieferte, wie außerdem nur noch der goldene Brunnen am Markte, zugleich Röhr- und Brunnenwasser. Eine Inschrift gab an, daß er erbaut wurde, als Gottfried Gräve Bürgermeister, Wolfgang Jähne und Gottfried Conrad Lehmann Baumeister und Johann Michael Senkaisen Obervoigt waren.
Vor dem inneren Ranstädter Thore befand sich einst ein Brunnen, der Zeugniß ablegte von der Schalkhaftigkeit unserer Altvordern. In einem steinernen Bogen war ein Esel eingehauen und darunter standen die Worte:

Von Alters her vielen bekandt,
Wird daß der Eselmarkt genannt,
Und daß derselben nicht abgehen,
So siehst du hier ein' Esel stehen.

Jetzt erhebt sich in der Nähe des früher (wie auch der Brunnen auf dem Paulinerhofe) wegen seines Wassers berühmten Bettelbrunnens auf dem Augustusplatze der am 1. September 1886 eingeweihte Mendebrunnen (neben den Fontainen auf dem Schwanenteiche, dem Johannapark-Teiche, auf dem Obstmarkte und dem Marienplatze und — dem Brunnen auf dem Roßplatze), der einzige monumentale Springbrunnen des jetzigen Leipzig. D—a.

Feuilleton.

„Veni, vidi, vici!"

Humoreske von E. Ritter.

Nachdruck verboten.

I.

Der Premierlieutenant Cäsar v. Pöllnitz befand sich heute, am Sonntag Morgen, in denkbar schlechtester Stimmung. Er liebte es sonst sehr, an solchem freien Morgen, wenn er keinen Kirchendienst hatte, sich zunächst tüchtig auszuschlafen, dann seinem äußeren Menschen die sorgfältigste Pflege angedeihen zu lassen und schließlich mit Behagen eine Tasse Mokka zu schlürfen und dazu eine Cigarre zu rauchen. Alle Vorbedingungen zu diesen Genüssen waren heute vorhanden: kein Kirchendienst, also Zeit zum Ausschlafen und zur Toilette, der Kaffeetisch vom Burschen in gewohnter Weise nett hergerichtet, aber — aber — die gute Stimmung fehlte. Mit verdrießlicher Miene saß der Lieutenant vor einem Häufchen Briefen, die der Bursche eben aus dem Kasten genommen und ihm gebracht hatte. Er kannte die meisten dieser Briefe, sie enthielten Rechnungen, Mahnungen, Drohungen. Es hatte keinen Zweck, sie zu öffnen, denn es standen ihm keine Mittel zur Befriedigung der verschiedenen Gläubiger zu Gebote. Der nervus rerum fehlte. Nur drei Briefe hatte er mit Spannung geöffnet, um sie gleich darauf mit dem Ausdruck sichtlicher Enttäuschung auf den Tisch zu schleudern. „Verwünschte Geizhälse, der Teufel soll sie holen!" Dieser fromme Wunsch entschlüpfte seinen Lippen. Die Briefe hatten fast denselben Wortlaut: Lieber Neffe! Leider sehe ich mich außer Stande, Deiner Bitte um ein größeres Darlehen zu entsprechen. Im Uebrigen Dein wohlgewogener Oheim. — Das also war das Resultat seiner Bitte um Hilfe. Verwünscht, wenn Einem das Messer an der Kehle steht! Noch ein letzter Brief lag uneröffnet. Mit spöttischem Lachen griff Cäsar jetzt danach. „Wenn schon Onkel Kunz, Fritz und Hans sich als Knicker zeigen, wird bei Onkel Otto erst recht nichts herausspringen", murmelte er vor sich hin. „Nun, sehen will ich doch, ob er auch dieselben Wendungen enthält." Aber beim Lesen ging ein freudiger Glanz über des Lieutenants Züge. Wahrhaftig, das war doch etwas, eine Hilfe in der Noth. Fünfhundert Thaler wollte ihm der Onkel schicken als Leytes — nun, besser als Nichts. Fünftausend wären ihm lieber gewesen, aber nach den traurigen Erfahrungen bei den drei andern Onkel war es ihm doch eine große Erleichterung, wenigstens etwas zu bekommen. Freilich, es war nur ein Tropfen auf den heißen Stein, und es galt, ernstlich zu überlegen, welcher Gebrauch von den fünfhundert Thalern zu machen sei. Sie konnten ihm schließlich, wenn er es recht bedachte, doch nichts helfen. Daran, auch nur die drängendsten Gläubiger zu befriedigen, konnte er nicht denken. Herrgott, wer sich doch rechtzeitig etwas menagirt hätte! Weiß der Kuckuck, wo das schöne elterliche Vermögen eigentlich hingekommen ist! Cäsar v. Pöllnitz war sehr nahe daran, einen Moralischen zu bekommen. Zwanzigtausend Thaler so verpufft in den zehn Lieutenantsjahren — es war jetzt hintertrein zum Todtärgern. Wer konnte aber auch denken, daß es einmal alle würde! Wer konnte denken, daß das Spiel ihm immer nur Pech bringen würde! Und wenn er es noch einmal probirte mit den fünfhundert Thalern? Nein, das ging nicht, die mußte er anders verwenden. Es stand zu viel auf dem Spiele. Höchstens noch ein paar Monate konnte es dauern, dann würden sich die Manichäer ans Regiment wenden, und dann konnte er den geliebten bunten Rock ausziehen. Brrr, der Gedanke machte dem flotten Lieutenant heiß und kalt. Er sprang so ungestüm auf, daß der zierliche Tisch fast umgefallen wäre, und begann hastig im Zimmer auf- und abzurennen. Es mußte doch eine Hilfe zu finden sein. Eine reiche Frau, ja, das war leicht gesagt. Bis jetzt war es ihm nicht geglückt, eine zu finden. Es hatten ihm zufällig immer gerade die armen Mädchen oder solche, die höchstens das Commißvermögen hatten, gefallen. Und wenn er sich vielleicht nach langem Besinnen entschlossen hatte, es auch ohne besondere Neigung bei einem Goldfischchen zu probiren, dann war ihm sicher gerade ein Kamerad zuvorgekommen. Es war auch nicht so leicht, wie es aussah. Wenn er an die Auseinandersetzungen mit einem Schwiegervater dachte, dann stiegen ihm die Haare zu Berge. Nein, das schien ihm entsetzlich demüthigend. Vielleicht gute Ermahnungen in den Kauf nehmen, Vorwürfe und dergleichen? — Und doch, es konnte ihm nur eine reiche Heirath helfen. Die kurze Frist, die ihm durch die fünfhundert Thaler noch in Aussicht stand, mußte er benutzen, sich eine Frau mit dem nöthigen Kleingeld zu verschaffen. Aber er mochte alle Familien der Stadt durchgehen, es war nichts Passendes zu finden. Am besten wäre eine reiche junge Wittwe — ja, das wär's. Da entging man den Schwiegereltern, wenigstens der Macht derselben. Es brauchte ja auch gerade keine ganz junge Wittwe zu sein, so bis dreißig, ohne Kinder natürlich, am liebsten auch ohne Eltern. Wo aber die Gesuchte finden? Ha, ein Gedanke! Wo? Natürlich in irgend einem Badeort, einer Sommerfrische, da giebt's ja heirathslustige Wittwen. Das ist eine bekannte Sache. — Und es stand plötzlich fest bei Cäsar v. Pöllnitz, daß ihm nur auf diese Art geholfen werden könne. Er blieb vor dem Spiegel stehen. Wahrhaftig, ein patenter Kerl, der ihm daraus entgegenschaute. Die Wittwe konnte sich freuen! Interessante Blässe, wundervoller Scheitel, ein Schnurrbart von höchster Vollendung, tadellose Figur, breit in den Schultern, schlank in der Taille — das mußte doch mit dem Teufel zugehen, wenn es ihm nicht gelingen sollte, sein Ziel zu erreichen. Wie hatte sein großer römischer Namensvetter einst gesagt? Veni, vidi, vici! Ich kam, ich sah, ich siegte! Ja, den wollte er sich zum Vorbild nehmen; so würde er auch bald sagen können, wenn es ihm gelungen war, sich im Sturme eine reiche Frau zu erobern. — Aber eine Schwierigkeit war erst noch zu überwinden, bevor er sich auf die Suche begeben konnte. Unter welchem Vorwand Urlaub nehmen, jetzt vor dem Manöver? Hm, fatale Geschichte. Indeß, ein findiger Kopf weiß sich zu helfen. Familienangelegenheiten — nein, damit war's nichts. Der Oberst wußte genau, daß er weder Eltern, noch Geschwister, sondern lediglich vier kindergesegnete Onkel besaß, die seiner Stütze nicht bedurften. Nein, das ging nicht, aber Krankheit, ja, er mußte den Stabsarzt herumzukriegen suchen, damit ihm der einen vierwöchigen Erholungsurlaub verschrieb. Cäsar v. Pöllnitz fühlte sich nun zwar in der That körperlich recht wohl, aber er dachte es sich nicht allzu schwer, den Stabsarzt davon zu überzeugen, daß er an hochgradiger Neurasthenie — dem modernen Uebel — leide. Da ließen sich ja eine Menge Symptome beschreiben, an deren Vorhandensein der Stabsarzt wohl oder übel glauben mußte, weil es Gegenbeweise nicht gab. Da war erstens Herzklopfen. Nun, Herzklopfen bekam er, Cäsar v. Pöllnitz, in der letzten Zeit jedes Mal, wenn ihm der Bursche ein Packetchen der bekannten ominösen Briefe überreichte. Ein zweites Symptom: Platzangst. Stets vorhanden, wenn er, im Begriff, über einen freien Platz zu gehen, einen der Absender der eben erwähnten Episteln bemerkte. Drittens: Schlaflosigkeit. In der Regel nach einem Abend, an dem er unglücklich gespielt hatte. Viertens: Schwindel. Der befiel ihn immer, wenn er seine ganze Lage ernsthaft zu überdenken versuchte. Also vier hervorragende Symptome der Neurasthenie. Wenn er die dem Stabsarzt so recht beweglich, natürlich mit Fortlassung der Ursachen, darstellte, dann mußte dieser ihm wohl oder übel den Urlaub verschaffen.
Cäsar's Hoffnung ging in Erfüllung, was dazu diente, ihn in die beste Stimmung zu versetzen. Der Urlaub bewilligt, die fünfhundert Thaler in der Tasche — nun konnte die Brautfahrt losgehen. Aber wohin? Das war noch die Frage. Keinesfalls in ein Weltbad; da war es zu schwer, nähere Beziehungen anzuknüpfen und die Verhältnisse der betreffenden Persönlichkeiten zu erfunden. Nein, es mußte ein gemüthlicher kleiner Badeort sein, der hauptsächlich von Damen besucht wurde. Halt, jetzt hatte er's: W. bei H. Da war er als halbwüchsiger Junge mal mit seiner Groß-

SLUB
Wir führen Wissen.